

Schutzengel-Michael-Preis des Sozialfonds der Polizei für die Notfallseelsorge Niedersachsen/Bremen

Notfallseelsorger nehmen sich Zeit, wenn Feuerwehr und Polizei nach dem Einsatz wieder fort sind

Retter in Krisensituationen

Justus Randt 28.12.2013

Hannover/Bremen. Ein schwerer Unfall, ein Amoklauf, ein Mord: Das Einsatzfeld der Notfallseelsorger in Niedersachsen und Bremen ist weit, ihre Aufgabe die immer gleiche und doch nie dieselbe: sich derer anzunehmen, die in Trauer und Verzweiflung zurückbleiben.

Ein schwerer Unfall, ein Amoklauf, ein Mord: Das Einsatzfeld der Notfallseelsorger in Niedersachsen und Bremen ist weit, ihre Aufgabe die immer gleiche und doch nie dieselbe: sich derer anzunehmen, die in Trauer und Verzweiflung zurückbleiben. Dabei sind es seltener Aufsehen erregende Unfälle oder Verbrechen, die Angehörige und Einsatzkräfte seelisch stark belasten.

Um ein Menschenleben zu retten, ist er gerufen worden, doch schnell stellt sich heraus: Der Notarzt kann nichts mehr tun. Zieht er die Tür hinter sich zu, dann bleibt die Familie oder die Partnerin des Toten in der Wohnung zurück. Nach Erfahrungen wie dieser haben Notärzte mit dafür gesorgt, dass Angehörige professionell betreut werden. In Niedersachsen ist Pastor Joachim Wittchen zuständig. Er koordiniert als Beauftragter der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers die Notfallseelsorge – das sind rund 1000 Einsätze im Jahr.

Mehr als 700 Notfallseelsorger gibt es in Niedersachsen. 627 hauptamtliche, meist Gemeinde- und Krankenhauspastoren, und 79 ehrenamtliche Helfer sind für Angehörige, Opfer und Zeugen da. Aber auch für Einsatzkräfte der Feuerwehr, des Rettungsdienstes und der Polizei. „Das Arbeitsfeld der Notfallseelsorge ist häufiger die stille Katastrophe im dritten Stock als das spektakuläre Unglück im öffentlichen Raum“, sagt Joachim Wittchen.

Zu den sogenannten innerhäuslichen Einsätzen zählt Wittchen das Überbringen einer Todesnachricht gemeinsam mit der Polizei, plötzliche Todesfälle in der Wohnung. Pastor Uwe Köster, einer von 17 Notfallseelsorgern in Bremen, Koordinator im Dienst der Bremischen Evangelischen Kirche und zugleich Polizeiseelsorger, erinnert an die Anfänge im Jahr 1999: „Notärzte fanden es schwierig, dass sie, zum Beispiel nach erfolgloser Reanimation, in der Regel gleich wieder weg mussten und dabei eine total ungeordnete Situation hinterließen.“ Heute ist das anders: „Wir schaffen es meistens, dass Menschen nicht allein zurückbleiben, wenn wir gehen“, sagt Köster. „Mindestens ist dann klar, dass in zwei, drei Stunden jemand, der sich auf den Weg gemacht hat, ankommt.“

Die Leitstellen der Feuerwehr oder die Polizei rufen bei Bedarf den Notfallseelsorger. In Bremen seien es jährlich 110 bis 125 Einsätze, sagt Köster. „Der Reihenfolge nach geht es dabei um häusliche Sterbefälle, um Suizid und um die Todesnachrichten.“ In knappem Katastrophenschutz-Deutsch haben die kirchlichen Seelsorger den Dreisatz ihrer Ziele festgeschrieben: stabilisieren, orientieren, eigene Ressourcen aktivieren.

„Die wichtigste Frage ist: Was kann ich jetzt für Sie tun? Ich bin jetzt für Sie da und habe Zeit“, sagt Wittchen. „Oft können Menschen eigene Belastungsreaktionen nicht einordnen, weil vergleichbare Erfahrungen fehlen.“ Die Nachsorge ist nicht das Feld der Notfallseelsorger. „Wir versuchen, eine Begleitung aus dem nahen Umfeld anzustoßen“, sagt Uwe Köster. „Meistens ist es eine einmalige Begegnung.“

Für Rettungsassistenten, Feuerwehrleute und Polizisten kommt seelsorgerlicher Zuspruch in der Regel erst nach dem belastenden Einsatz infrage. Joachim Wittchen, dessen Dienstsitz das Kirchenkreisamt Hameln ist, erklärt an einem Beispiel, warum das so ist: Als im April der Hameln-Pyrmonter Landrat Rüdiger Butte im Kreishaus erschossen wurde, „da waren auch zwei Leute von uns und standen auf dem Hof“, sagt der Pastor. „Es ist wichtig, dass wir da waren, das Stichwort lautet stille Präsenz. Und es ist wichtig, die Einsatzkräfte nicht von uns aus anzusprechen. Die haben durch ihre konzentrierte Arbeit einen natürlichen Schutz. Diesen Selbstschutz darf man ihnen nicht kaputt machen.“

Neben den evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformierten Kirchen sind auch die katholischen Bistümer an der Notfallseelsorge Niedersachsen und Bremen beteiligt. Alle gemeinsam sind Preisträger des dieses Jahr zum zweiten Mal vergebenen „Schutzengel-Michael-Preises“. Der niedersächsische Sozialfonds der Polizei – vor rund 30 Jahren gegründet von der Deutschen Polizeigewerkschaft – habe sich ganz einfach bedanken wollen für die Unterstützung.

„Es soll ein Signal sein an diejenigen, die immer im Hintergrund bleiben. Man braucht auch mal jemanden, der einem den Arm um die Schulter legt“, sagt der Vorsitzende Dirk Hallmann. „Ich habe meinen eigenen Bezug dazu: Ich war Dienststellenleiter, als wir 2003 in Mellendorf einen Amoklauf hatten und ein Kollege den Mann erschossen hat.“ Wenn man das Ereignis anspreche, lasse es sich einfacher verarbeiten. „Meinen Vortrag darüber haben inzwischen wohl 2000 Polizisten gehört“, sagt Hallmann.

„Bei Todesbenachrichtigungen werden gerne Seelsorger mitgenommen, weil die ja ein gutes Gefühl für diese Gespräche haben“, lobt Hallmann die Zusammenarbeit. „Da sind wir als Polizisten oft überfordert.“ Das kann Ludger Pietruschka aus Nordhorn, Pastoralreferent im Bistum Osnabrück, nur bekräftigen: „Wenn ein Lkw-Fahrer bei einem Autobahnunfall in Süddeutschland ums Leben kommt und der Dorfsheriff einer ländlichen Gegend das der Familie übermitteln muss, ist das für den dreimal so belastend, wenn er es allein machen muss.“ Für Pietruschka ist klar: „Da ist der Seelsorger nicht nur für die Angehörigen da, sondern auch für den Überbringer der Todesnachricht. Für wen mehr, das wird man nicht immer wiegen und wägen können.“

Der Schutzengel-Preis ist für Ludger Pietruschka „auch ein politisches Zeichen, dass die Notfallseelsorge in Kreisen der Polizei angekommen ist, und zwar nicht über den Minister, sondern über die Gewerkschaft. Die Polizei ist Teil des Systems, sie hat jetzt mit Rettungsdienst und Feuerwehr gleichgezogen.“ Vor ein paar Jahrzehnten sei es ja noch „Allgemeingut gewesen, mit Schutzengel unterwegs zu sein – eine typisch katholische Einrichtung“ – aber darum geht es dem Pastoralreferenten nicht. „Die Notfallseelsorge Niedersachsen und Bremen ist ja durch so viele Kirchen getragen, dass ich sagen würde: Das ist das bisher gelungenste ökumenische Experiment. Und zwar völlig alltagstauglich, weil es um den Menschen geht.“